

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 10 (1939)

Heft: 8

Artikel: Anfangsunterricht mit blinden Kindern

Autor: Meister, Oskar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gedehnte Großstadtkrankenhäuser damit zu betreuen hätte. Es zeigt sich jedenfalls, daß diese Art der kriegsmäßigen Anstaltsbauten eine enge Anlehnung an sonstige technischen Schutzeinrichtungen allgemeiner Art mit Erfolgsaussicht auch für die Krankenhaustechnik angewendet werden konnte.

Mit den hier geschilderten, verschiedenen Methoden bei der Einrichtung der provisorischen Bauten englischer Kriegskrankenanstalten sind wohl nahezu alle Möglichkeiten erschöpft, überhaupt im Kriegsfall schnell und sicher aus

dicht besiedelten, gefahrenbedrohten Stadtgebieten Kranke und Verwundete in größerer Zahl herauszuholen und sie einer ununterbrochenen und geeigneten Behandlung sicher zuzuführen. Welche von den aufgeführten Arten dieser Errichtung von Provisorien für englische Anstalten dabei im Ernstfalle die besten Erfolge zeitigen würde, das kann heute noch nicht gesagt werden, und wir wollen auch hoffen, daß das Schicksal uns vor der Entscheidung über diese Probleme noch lange Zeit bewahren möge.

Anfangsunterricht mit blinden Kindern von Oskar Meister (Zürich)

Wenn das sehende Kind in die Schule eintritt, so bringt es normalerweise eine geistige Grundlage mit, auf der sich leicht aufbauen läßt. Es verfügt über einen ansehnlichen Reichtum von Vorstellungen und hat schon vielerlei Erfahrungen gemacht. Es spricht eine begrifflich inhaltsreiche Sprache. Seine körperliche Geschicklichkeit ist erfreulich. Spielend hat es das alles erworben. Der Nachahmungstrieb war die treibende Kraft, die es ständig veranlaßte, seine Spielsachen und andere Gegenstände in die Hand zu nehmen und zu gebrauchen. Es hat gesehen, wie und was die andern machten und tat es ihnen nach. Durch den Gebrauch der Dinge lernte es deren Formen und ihre mannigfaltigen Beziehungen zueinander kennen. Ein Weltbild im kleinen ist entstanden.

Diese Grundlage fehlt in größerem oder geringerem Maße dem blinden Kinde. Anders als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt. Und für manches in die Blindenanstalt tretende Kind paßt das Goethewort: „Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.“ Doch nicht für alle stimmt dies Wort. Auch wir bekommen oft Kinder mit recht erfreulichen Grundlagen. Woher aber kommen diese großen Unterschiede? Und weshalb sind viele so vernachlässigt?

Die Ursache dieser geistigen und damit auch körperlichen Verkümmern ist in den wenigsten Fällen eine angeborene. Die Kinder stammen oft aus armen und kinderreichen Familien, wo die Mutter viel mithelfen muß, das tägliche Brot zu verdienen. Während ihrer Abwesenheit verharret nun das blinde Kind irgendwo auf einem Stuhl, oder noch sicherer sogar im Bett, in Ruhe und Untätigkeit, fällt der Langeweile zum Opfer und sucht den Tätigkeitstrieb und das Verlangen nach Bewegung in seiner Weise zu befriedigen, woraus viele üble Gewohnheiten entstehen, wie: Vor- und Rückwärtswiegen des Körpers in sitzender oder stehender Haltung, andauerndes „Sichdrehen“ um die eigene Achse, Herumfuchteln mit Armen und Beinen usw. Andere suchen wieder durch Augenbohren einen Nervenreiz hervorzu-rufen, um auf diese Weise den Mangel einer Lichtempfindung zu ersetzen. Diejenigen, die noch einen Lichtschimmer besitzen, bewegen die Hände vor den Augen rasch hin und her, um

durch den Wechsel von Licht und Schatten ihrem Auge ein Vergnügen zu bereiten.

Die Kinder aber, die aus gutsituierten Familien stammen, werden meistens durch allzu große Liebe und Zärtlichkeit verdorben. Die Eltern und Geschwister kennen nur Mitleid für das arme Kind, das beständig beaufsichtigt wird, und dem man kein strenges Wort sagen darf. Man hindert es in übergroßer Aengstlichkeit an selbständiger Bewegung und führt es auf Schritt und Tritt, trachtet ihm jeden Handgriff zu ersparen, kleidet es an, wäscht es, füttert es, obschon es alles schon längst selbständig tun sollte, und erzieht es so zu verhängnisvoller Unselbständigkeit und Hilflosigkeit. Es wird zu einem unbeholfenen, eigensinnigen und verwöhnten Kinde, das seiner Umgebung viel zu schaffen macht.

Dann endlich, wenn mindestens sieben, nicht selten noch mehr, lange, kostbare Jahre verloren sind, kommen diese Kinder als schwachbegabte und vernachlässigte junge Blinde in die Anstalt, wo dann oft vergeblich gegen jene körperliche und geistige Verwahrlosung gekämpft wird, die sich als ein weit größeres Uebel erweist, als die Blindheit selbst.

Wie hat sich der Lehrer diesem Uebel gegenüber nun zu verhalten? — Zum vornherein ist jedermann klar, daß es töricht wäre, mit dem Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen zu beginnen, solange den Kindern dieses Zweifache fehlt: Daß sie keinerlei, auch nicht die geringsten Raumvorstellungen haben, und daß sie sehr ungeschickt sind. Was das Leben hier mitzugeben versäumt hat, muß die Schule erst nachholen. Zu diesem Zwecke weisen die Stundenpläne der Blindenanstalten ein besonderes Fach auf, nämlich den Grundunterricht. Doch genügen nur wenige Stunden niemals. Nein, es sollte der gesamte Anfangsunterricht Grundunterricht sein, und auch dann kann nur etwas Ersprößliches geleistet werden, wenn er in der Hand einer einzigen Lehrkraft liegt. Andernfalls wird eben nur in wenigen Stunden das getrieben, was eigentlich das Kernfach sein sollte, in allen andern Stunden aber das, was man weniger tun sollte, eben gerechnet, geschrieben und gelesen. Liegen dann diese Fächer noch in der Hand einer blinden Lehrkraft, dann wird es ganz bedenklich; denn

dann wird der Unterricht zu einem leeren Schallunterricht. Es wird dann fröhlich vom Hund und der Katze gelesen, geschrieben und gesprochen, ohne daß diese Tiere an die Kinder herangebracht werden. Man „behandelt“ die Kuh und das Pferd, ohne die Kinder in einen Stall zu führen. Das ist verständlich; denn der blinde Lehrer ist das gar nicht imstande ohne die Hilfe eines Sehenden; es wäre für ihn zudem viel zu gefährlich, auch wenn er den Stall noch auffinden könnte.

Leider haben eben gebildete erwachsene Blinde oft den falschen Ehrgeiz, dem Sehenden unbedingt in allen Dingen gleichwertig zu sein und nehmen aus diesem Grunde dessen Hilfe viel zu wenig in Anspruch. Die Lehrkraft aber, die den Grundunterricht zu erteilen hat, kann in wenigen Stunden nicht alles nachholen, besonders dann nicht, wenn sie es gründlich nehmen will. Der Sprachunterricht schreitet dann dem Grundunterricht weit voraus, und der harmonische Aufbau des Anfangsunterrichtes ist gestört, so daß der eine oder der andere Lehrer dabei die Freude verlieren muß. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man in Blindenschulen keine blinden Lehrer mehr anstellen sollte, o do; denn sie eignen sich sehr gut für gewisse Spezialfächer auf der Mittel- und Oberstufe. Niemals aber darf man ihnen den Anfangsunterricht in die Hand geben.

Damit ist auf die Frage, wie der Lehrer geistig stark zurückgebliebenen Kindern gegenüber sich zu verhalten habe, erst angedeutet, was nicht zu tun sei. Im folgenden möchte ich nun versuchen, die positive Seite zu beleuchten und den Weg zu zeigen und die Methode anzudeuten, die anzuwenden ist, um der Aufgabe gerecht zu werden. Bevor wir aber den Weg finden können, müssen wir zuerst wissen, wohin er uns führen soll, d. h. wir müssen das Ziel genau kennen. Dieses Ziel im einzelnen zu bestimmen, ist nicht leicht.

Blindenlehrer Brandstaeter in Düren hat das Ziel folgendermaßen formuliert: „Der Grundunterricht soll die Schüler durch grundlegende Unterweisung und durch praktische Anweisung und Gewöhnung vorbereiten auf ein selbständiges Arbeiten in den auf die Unterstufe folgenden Klassen der Schule, und sie zum sichern Fortschreiten in dem, was zu ihrer allseitigen Ausbildung gehört, befähigen.“

Bedeutend klarer und präziser hat Dr. Alfred Petzelt, Blindenlehrer in Breslau, das Ziel formuliert, wenn er schreibt: „Was muß der Anschauungsunterricht alles erarbeiten: alle jene räumlichen Verhältnisse der Umgebung des Kindes, die Orientierung des einzelnen zu ihnen mit einbegriffen, die den Sehenden mühelos zufallen, sollen gekannt, abgetastet, in ihren Teilen zergliedert gewonnen werden, sollen ferner aufeinander bezogen werden, sollen zueinander ins rechte Verhältnis gebracht werden.“

Petzelt hat das Ziel beim Schopfe gefaßt. Räumliche Vorstellungen heißt die Forderung. Darum liegt es nahe, es mit einem gründlichen, systematischen Tasten zu versuchen. Der Erfolg jedoch ist gleich Null und der Unterricht eine Plage für Lehrer und Schüler. Wir beobachten

keine Freudigkeit! Die Herzen der Kinder tauen nicht auf. Ein Tastunterricht ist für solche zurückgebliebene Zöglinge nicht geeignet, weil sie noch nicht tasten können. Sie sind nicht imstande, die einzelnen Tastempfindungen zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen. Nur könnte man meinen, wenn die Kinder noch nicht tasten können, so müssen sie es eben an einfachen Objekten lernen. Das wäre ein Irrtum. Rechnen lernt ein Kind durch unterrichtsmäßiges systematisches Rechnen, ebenso Lesen. Aber es kann nicht Tasten durch systematische Anweisung hierzu erlernen. Tasten ist ein Nebenprodukt. Wenn Blinde durch systematisches Tasten räumliche Vorstellungen erwerben sollen, so muß der Raum in ihrer Seele bereits entwickelt sein; sie müssen eine Vorstellung von den Ausdehnungen des Raumes haben. Das ist aber bei vernachlässigten jungen Blinden nicht der Fall. Und dies ist der innerste Grund, warum sich für sie ein Tastunterricht noch nicht eignet. Es fehlt die Bereitschaft ihrer Seele hierzu; daher die völlige Interesselosigkeit an der Form der vorgelegten Dinge.

Aber der Raum soll doch nun in der Seele des blinden Kindes entstehen. Wir wollen doch seine Seele mit räumlichen Vorstellungen füllen! Das ist ja eine der vornehmsten Aufgaben einer Blindenanstalt. Was ist da zu tun? Lernen wir vom Leben! Nicht selten treten Kinder mit guten Raumvorstellungen und geschickten Händen in die Anstalt ein. Sie zu unterrichten ist eine Lust. Woher kommt ihnen die räumliche Kenntnis so vieler Objekte? Nicht beabsichtigtes und bewußtes Tasten kann der Anfang dieser Entwicklung gewesen sein. Es ist nur eines denkbar: Zu ihrem Glück haben solche Kinder in frühester Jugend ein Spielzeug oder ein Beschäftigungsmittel in die Hand bekommen. Eine Schachtel, ein Stück Schnur usw. Damit haben sie sich beschäftigt, stunden-, tage-, wochenlang. Sie haben sich ihren Schatz sorgsam aufgehoben und wieder gesucht. Dazu kam jedenfalls bald, daß solche Kinder sich selbst an- und auszogen, auch selbständig aßen. Diese intensive Beschäftigung der Hand zeitigte einen doppelten Erfolg. Zunächst einen solchen, der klar zutage trat: Handgeschicklichkeit. Für den Laien nicht so leicht erkennbar war ein anderer, innerer Erfolg: Durch den häufigen Gebrauch eines Spielzeuges gewann das Kind eine räumliche Vorstellung von demselben; der Raum entwickelte sich, der Gebrauch des Spielzeuges regte das Denken an. Durch all das wurde das geistige Niveau des Zöglings überhaupt gehoben. Die Ecke hinter dem Ofen, die Stube wurde ihm zu eng. Wie der junge Vogel das Nest, so verließ das blinde Kind keck die Stube. In erwachtem Forscherdrange setzte es in Haus, Hof und Garten die begonnene Bildung weiter fort. Als sich von selbst einstellende Erfolge dieser intensiven Handbeschäftigung zeigen sich dann beim Eintritt in die Blindenanstalt Raumvorstellungen und die Kunst des Tastens.

Genau diesen Weg müssen wir auch mit den Vernachlässigten gehen; denn sie wollen nicht die Form der Dinge durch Betasten kennenlernen, sie wollen vielmehr spielen.

Es entsteht nun die Frage: Welches sind geeignete Beschäftigungsmittel für die Hand der Kleinen? Hier besteht für den jungen Blindenlehrer die Gefahr, daß er zu hoch greift. Es ist nämlich schwierig, für die erste Zeit des Grundunterrichtes so einfache Spielzeuge zu finden, daß auch ganz vernachlässigte Hände damit etwas anzufangen wissen. Man kann nicht einfach genug sein. Um nicht fehlzugehen, wird man zunächst einmal feststellen, was der junge blinde Schüler an geistigem Vermögen besitzt, welche sinnlichen Wahrnehmungen er schon gemacht hat, welche Vorstellungen er sich erworben, welche Urteile er sich gebildet hat, welche Neigungen und Gefühle ihn beherrschen. Nicht selten macht man dabei ganz niederschmetternde Entdeckungen. Der Lehrer erfährt dann, daß die Kinder die allereinfachsten Gegenstände, über die sie sich seelenvergnügt unterhalten, nicht erkennen, wenn man sie ihnen in die Hand gibt, daß sie also nicht die geringsten Vorstellungen dieser Dinge besitzen, und daß ihr ganzes Geschwätz nur ein furchtbar leeren Wortschwall ist. Ich habe es schon erlebt, daß ein Kind nicht einmal den Löffel erkannte, den es doch schon tausendmal im Mund gehabt hatte, weil es ihn offenbar zu Hause noch nie in die Hand bekam.

Nach einem solchen Ergebnis begreifen wir dann, daß das arme Geschöpf sich langweilt, wenn es mit der Puppe spielen soll; oder daß ein Knabe sich nicht freuen kann, wenn man ihm die Eisenbahn zum Spielen gibt. Diese Dinge sind für sie viel zu kompliziert. Wir müssen zu noch Einfacherem greifen, um ganz allmählich zum Schwereren überzugehen.

Süßigkeiten lieben bekanntlich alle Kinder. Darum geben wir ihnen zunächst einmal eingepackte Pralinen und üben das Auspacken derselben. Der Eifer ist groß, und die Freude noch größer, wenn das Ding endlich so weit vorbereitet ist, daß man es in den Mund stecken kann.

Ein anderes, gut geeignetes Spielzeug ist ferner ein kleineres Zigarrenkistchen mit durch Scharniere befestigtem Deckel zum Aufklappen. In dieses Kistchen bringen wir entweder Bohnen oder Kieselsteine hinein. Da läßt sich einmal Lärm machen damit, indem man das Kistchen rüttelt. Den Deckel kann man auf- und zuklappen. Die Steine lassen sich ausleeren und wieder wieder einfüllen. Das Kistchen kann man versorgen und wieder holen. Solche einfachen Beschäftigungen bereiten Freude. Die Kinder merken eben dabei, daß sie ohne Hilfe etwas können. Die bekommen Selbstvertrauen und damit ist viel gewonnen.

Weitere sehr gut geeignete Spielsachen sind ferner: Runde Pappschachtel (Käseschächtelchen) — Schuhschachtel — Streichholzschächtelchen — Holzstäbchen und Bauklötzchen zum Sortieren — Sparbüchse — Fingerring — Kugel. Fortrollen der Kugel; Suchen der fortgerollten Kugel; gegenseitiges Zurollen der Kugel. — Großer Gummiball. Werfen damit nach einem großen Ziel wie Tür. Auf den Boden fallen lassen und versuchen aufzuheben. — Allgemein beliebt sind lärm-

machende Dinge, wie: Glocke, Mundharmonika, Pflöf, Trompete, Knallbüchse usw.

Es ließe sich noch eine Menge solch einfacher Beschäftigungsmittel aufzählen. Der Lehrer muß eben hier erfinderisch sein. Dabei soll er sich hüten, zuviel der Lehrende zu sein. Er soll zunächst einmal nicht geben, sondern empfangen. Das Kind soll sich äußern, soll fragen und forschen, soll mitteilen und handeln, soll sein „technisches Können“ zeigen, sein Denken und Fühlen offenbaren. Der Lehrer soll durch Teilnahme immer mehr aus dem Kinde hervorlocken, soll zu Nachprüfungen der schon gemachten Beobachtungen anregen, neue Versuche und Untersuchungen vorschlagen und in die Wege leiten, durch verständiges Eingreifen ordnen, befestigen, vertiefen und das nur von einem Kinde Gebrachte zum Besitz aller machen. Nur langsam und zögernd wird er selbst einmal etwas geben, um die Kinder zum Achtgeben, zur Aufmerksamkeit, zum Eingehen auf seine Worte zu erziehen; nur allmählich wird er Anforderungen an das Gedächtnis der Kinder stellen, um es zu stärken; aber immer wird er die Kinder zu Tätigkeit, zur Benutzung und Übung ihrer Sinne und Gliedmaßen, zur Darstellung mittelst ihres eigenen Körpers oder durch andere Körper anhalten. Er wird das Benehmen der Schüler gegeneinander und gegen die Lehrer fein und freundlich gestalten, wird ihnen gegenüber ihr Verhältnis zu andern Menschen beleuchten und es, wenn nötig, richtigstellen und wird ihrem Fühlen und Empfinden eine christliche Richtung geben.

Die Gewöhnung der Kinder an Selbsttätigkeit, die mehr und mehr zur geordneten Selbsttätigkeit wird, geht in der ersten Zeit des Grundunterrichts langsam vonstatten. Sobald sie hieran aber gewöhnt und sich diesem Grundsatz des Unterrichts unterworfen haben, machen sie in ihrer Entwicklung schnellere Fortschritte als solche Schüler, welche nach alter Weise zur passiven Aufnahme des Lehrstoffes angehalten werden. Als Schüler werden sie allerdings auch dort ihren Mann stellen; nur ist das ohne sinnliche Anschauung gedächtnismäßig Eingelernte keine Grundlage, auf der eine noch so bescheidene geistige Bildung aufgebaut werden kann.

Sobald die Kleinen ihren Geist mit einem bescheidenen Schatz von lebendigen Anschauungen bereichert haben, können wir zu etwas schwierigeren Spielsachen übergehen.

Der Baukasten wird zur Hand genommen. Er bietet eine unerschöpfliche Fülle von Möglichkeiten. Ebenso der Sandhaufen. Hier kommen allerlei Geräte zur Anwendung, wie Schaufelchen und Kesselchen. Mit Kuchenformen werden Kuchen gestürzt. Die Aufgeweckteren werden bald einen Wagen bekommen, den sie mit Sand beladen, um ihn wegzuführen. Berge werden gebaut, Tunneln gegraben usw. Ein Automobil zum Aufziehen, mit dem die Kinder vor einem halben Jahr noch nichts anzufangen wußten, erfreut jetzt ihr Herz. Sie können einander Bauklötzchen zuschicken. Das Auf- und Abladen bereitet zwar noch etwas Mühe, aber es geht bald. Ihr Eifer ist groß, und sie wollen am Abend nicht

mehr ins Bett. Woher kommt plötzlich diese Lust und Freude am Spielen? Wir wissen es. Die ersten Anfänge räumlicher Vorstellungen sind in die Kinderseele eingezogen und ihre kleinen Hände haben einen bescheidenen Grad von Geschicklichkeit erreicht.

Nun beginne man neben dem Spielen mit den Orientierungsübungen, die sich zunächst auf das Wohnzimmer beschränken, dessen Wände und sonstige Teile, wie Kasten, Tür, Fenster, unter entsprechender Führung aufgesucht werden, wobei das Kind jedesmal auf den Platz, von dem es ausgegangen ist, zurückzukehren hat. Das ist für es nicht besonders schwer. Es hat ja diese Gegenstände alle schon erreicht. Nur war es bis jetzt ein unbewußtes und zufälliges Hinkommen. Jetzt soll es lernen, ganz bewußt bestimmte Orte aufzusuchen, damit es erfährt, daß es ganz allein überall im Zimmer hingehen kann, wo es gerne möchte. Hat es das gemerkt, so wird es sich bald einmal daran freuen, sich irgendwo im Zimmer zu verstecken, und das Glück strahlt aus seinem ganzen Gesicht, wenn es ihm scheinbar gelang. Man scheue sich nicht davor, anfänglich die allerungeschicktesten Orte als Versteck gelten zu lassen. Seine Vorstellungen sind ja noch viel zu unvollkommen, um Orte zu finden, die vor dem Auge der Sehenden Deckung bieten. Bei all diesen Orientierungsübungen wird es mit der Beschaffenheit und Lage der Gegenstände im Zimmer vertraut gemacht und sorgfältig angeleitet, die Hindernisse zu umgehen. Für die Orientierung in den übrigen Teilen des Hauses bildet das Wohnzimmer den Ausgangspunkt. Auch diese Orientierung muß planmäßig vor sich gehen und das Kind ist mit allen dabei in Betracht kommenden Vorteilen und Hindernissen, die das Zurechtfinden erleichtern, bzw. erschweren, bekanntzumachen. Man lehre es, die Treppe auf- und niedersteigen, auf die Anzahl und Höhe der Stufen achten und das Geländer benützen usw.

Wenn es sich im Hause völlig zurechtgefunden hat, führe man es in die nächste Umgebung. Jetzt beginnt die schöne Zeit der Entdeckungsreisen, wo Orientieren und Lernen Hand in Hand gehen. Was gibt es da nicht alles zu untersuchen und abzutasten. Der Garten allein schon bietet eine Unmenge von Stoff. Ich möchte davon nur ein paar wenige Dinge erwähnen. Vielleicht blüht gerade auf dem kleinen Gartenwieschen der Löwenzahn. Ich gehe mit meinen Kleinen dort hin. Ich führe sie aber nicht, sondern nehme meinen Schlüsselbund in die Hand, raßle fortwährend ein wenig damit und spaziere voraus. Nun müssen meine Kinder die Ohren spitzen und mir nachfolgen. Dadurch wird ihr Gehört geschärft, zu welchem Zwecke auch besondere Hörübungen gemacht werden, wovon weiter unten noch die Rede sein soll. Sind wir auf der Wiese angekommen, pflücke ich eine Löwenzahnblume und verfertige aus ihrem hohlen Stengel ein Trompetchen. Der Ton desselben lockt alle heran, und sie möchten gerne wissen, wie man das macht. Ich erkläre es ihnen und lasse sie dann allein die Blumen aufsuchen. Mit dem Löwen-

zahn läßt sich noch so viel Kurzweiliges herstellen, wie Ketten, Wasserleitungen usw., daß wir die Kinder einen ganzen Tag damit beschäftigen können, ohne daß es ihnen langweilig wird. Dabei wird schon ein recht sorgfältiges Tasten geübt, weil die Pflanzenstengel nicht hart, sondern weich und biegsam sind.

Beim Kennenlernen des im Garten wachsenden Gemüses wird neben dem Tastsinn auch der Geruch- und Geschmacksinn geübt. Man vergesse überhaupt nie, die Kinder auf den Geruch oder Geschmack der Dinge aufmerksam zu machen. Da auch diese Sinne dem Blinden helfen müssen, die Welt zu erobern, müssen sie viel geübt werden; denn sie sind nicht besser entwickelt als bei Sehenden. Die Küche bietet übrigens ein reiches Uebungsmaterial hierzu. Nur durch Verschärfung und Verfeinerung der dem Blinden zu Gebote stehenden Sinne, sind diese imstande, ihm den mangelnden Gesichtssinn so weit als möglich zu ersetzen. Die in den funktionsfähigen Sinnesorganen schlummernden Anlagen müssen für feinsinnigste Beobachtung geweckt und entwickelt und zu bewußter Ausnutzung und gemeinsamer Tätigkeit herangezogen werden. Das binde Kind muß in seiner Weise sehen, beobachten und unterscheiden lernen und auf diesem Wege möglichst zahlreiche und richtige Vorstellungen gewinnen. Vor allem vermag ihm neben dem Tat-, Geruch- und Geschmacksinn ein wohlgeübter Gehörsinn mithelfen, die Außenwelt zu erschließen.

Um das Gehör zu üben, beginnen wir mit einfachen Hörübungen. Man läßt Körper von verschiedener Gestalt und Größe, Gegenstände aus Glas, Metall, Holz, Ton, Stein, Karton, Wolle, Gummi zu Boden fallen, macht das Kind auf die Verschiedenheit der dadurch verursachten Klänge und Geräusche aufmerksam und lehrt es, nur mit Hilfe des Gehörs Gegenstände zu unterscheiden, ihre Größe und sonstige Beschaffenheit sowie schließlich auch die Anzahl der geworfenen Stücke anzugeben. Anfangs wähle man solche Gegenstände, die nach dem Auffallen alsogleich liegen bleiben, daher vom Kinder leicht gesucht und aufgehoben werden können. Ist eine gewisse Fertigkeit und Geschicklichkeit hierin erreicht, dann bringe man Kugeln aus allerlei Stoffen und von verschiedener Größe, eine Schelle, ein Geldstück u. dgl. ins Rollen und lasse von dem Kinde den Ort suchen, wo der bewegte Gegenstand zur Ruhe gekommen ist. Diese einfache Gehörübung, die in erster Linie eben als Spiel betrieben wird, habe ich weiter oben schon unter den einfachen Spielsachen erwähnt. Ferner übe man das Gehör auch in der Weise, daß man die Entfernung einer sprechenden Person abschätzen läßt, indem sich das Kind anfangs einige, dann mehrere Schritte von dem Sprechenden entfernt. Diese Uebungen werden zunächst im Zimmer, dann im Hofe und endlich im Garten vorgenommen. Das Kind soll aber nicht nur die Entfernung einer Tonquelle schätzen lernen, sondern auch die Richtung, in welcher sich der Schallerreger bewegt oder befindet, genau angeben können. Diesem Zwecke dient übrigens ein hübsches Ballspiel im Turn-

unterricht, welches Fach eben auch weitgehend im Dienste der Raumlehre stehen muß. Alle Kinder stehen im Kreise um einen Ball herum. Eines von ihnen wird aufgerufen und hat die Aufgabe, den Ball so rasch als möglich zu ergreifen, während alle andern fliehen müssen. Hat es den Ball in der Hand, so ruft es: „Steht!“ Auf dieses Wort müssen alle unbeweglich stehen bleiben. Das Kind mit dem Ball ruft nun einige der Geflohenen auf und erkennt aus deren Antwort Richtung und Entfernung derselben. Es gilt nun, eines der Geflohenen mit dem Ball zu treffen. Dadurch, daß die genannten Uebungen nicht nur in bekannten, sondern bald auch in fremden Räumlichkeiten vor sich gehen, nimmt der Blinde verschiedene akustische Erscheinungen wahr, welche die Sicherheit seiner Orientierung wesentlich fördern. Mit überraschender Geschicklichkeit versteht er es bald, mittels des Gehörs die Größe und Gestalt eines Zimmers, in dem er sich befindet, zu bestimmen. Mit staunenswerter Sicherheit vermag er an einem Baume oder einer ihm entgegenkommenden Person, ohne an diese anzustoßen, vorbeizugehen. Spaziergänge im Hofe, im Garten, auf der Straße, in Feld und Wald bieten reichliche Gelegenheit, das Gehör zu bilden und dessen Wahrnehmungsfähigkeit zu erhöhen und derart zu verfeinern, daß er sogar mittels des reflektierten Geräusches seines eigenen Schrittes imstande ist, Hindernisse, wie Häuser, Mauern, Bäume, Telegraphenstangen, stehende Wagen usw., zu hören, um ihnen auszuweichen. Ferner muß sich das blinde Kind üben, nach dem Lärm des rollenden Wagens dessen Größe, Entfernung, Richtung und Geschwindigkeit zu erraten, es lerne die Haustiere nach ihrer Stimme und ihrem Gange, die Vögel nach ihrem Gesange, Arbeitsverrichtungen im Hause und im Freien nach ihrem Geräusche, Musikinstrumente nach ihrem Klange kennen und unterscheiden.

Selbstverständlich sind die Kinder auf all ihren Spaziergängen an alles in ihrem Tastbereich sich Befindende heranzuführen, damit sie es kennenlernen. Wie mannigfaltig sind doch dabei die Entdeckungen. Daß die Gartenumzäunung nicht überall gleich ist, daß die Straße geteert, gepflastert, beschottert usw. sein kann, daß die Bäume verschiedene Rinden haben und manchenorts sogar auf dem Trottoir stehen und vieles andere mehr.

Dinge, welche infolge ihrer Größe dem Kinde nicht zugänglich gemacht werden können, z. B. die Kirche, das Haus, die Brücke u. a., ferner solche, die ihrer Zartheit wegen mittels des Tastsinnes nicht wahrzunehmen sind oder eine stärkere Berührung überhaupt nicht dulden; und endlich Dinge, welche nicht ohne Gefahr betastet werden können, müssen dem Blinden in der Form entsprechend vergrößerter oder verkleinerter Lehrmittel unter die Hände gegeben werden.

Wenn wir in dem Sinne gewissenhaft jeden Tag arbeiten, leisten wir dem Blinden einen viel größeren Dienst, als wenn wir ihn mit erklärenden

Worten speisen, die für ihn nur leerer Schall sind. Die Schulstunden reichen aber für diese Arbeit niemals aus und es ist darum unbedingt erforderlich, daß auch in der freien Zeit des Zöglings in gleicher Weise mit ebenso großem Eifer gearbeitet wird. Die Erfolge werden sich langsam, aber sicher einstellen, und der Grundunterricht wird übergehen in den Anschauungsunterricht, wo es auf Form und Zweck der Dinge hauptsächlich ankommt, wo an Ursache und Wirkung der Geist der Schüler auf der im Anfangsunterricht geschaffenen Grundlage geschult wird. Erst jetzt ist es auch an der Zeit, mit dem Rechnen und dem Schreibleseunterricht zu beginnen. Im Dienste der Raumlehre stehen nun die Fächer: Fröbelarbeiten, Modellieren und unbedingt auch Basteln in Holz.

So notwendig auch der Grundunterricht für manche vernachlässigte Blinde ist, stehen ihm doch gewisse Hindernisse im Wege. Da sind einmal die Erwartungen der Eltern zu nennen, die von den Anfängern schon in den ersten Wochen Leistungen sehen möchten, die sie selbst beurteilen können. Hindernd würde auch ein Lehrplan im Wege stehen, der eine Menge Stoff zum Durcharbeiten vorschriebe. Grundunterricht und ein Lehrplan mit Anordnung des in den einzelnen Zeitabschnitten durcharbeitenden Unterrichtsstoffes würden sich nicht miteinander vertragen.

Das größte hindernde Moment aber besteht dann, wenn ein Stundenplan vorhanden ist, der nur wenige Stunden Grundunterricht vorschreibt, die dann noch von einem besondern Lehrer zu erteilen sind, während $\frac{5}{6}$ aller Stunden unabhängig davon unter der Leitung einer andern Lehrkraft dem Lesen, Schreiben und Rechnen dienen. Daß dies ein Unsinn ist, dürften meine Ausführungen zur Genüge dargetan haben. Wenn in der Blindenschule eine vollwertige Unterrichtsgrundlage geschaffen werden soll, so ist es ein unumstößliches Erfordernis, daß der gesamte Anfangsunterricht in einer Hand liegt. Der Lehrer, welcher ihn erteilen soll, muß fähig sein, sich auf den geistigen Standpunkt seiner jungen Schüler herabzulassen, um nun den Weg zu wählen, der gerade für sie gangbar und für ihre geistige Erstarkung notwendig ist, um sie zu einer ersten Anhöhe zu führen, von der aus der weitere Anstieg zur vollen Höhe der Schulbildung sicher und leicht erfolgen kann. Bis zur Erreichung dieser ersten Anhöhe muß der Lehrer sich absolut frei bewegen können und darf weder durch Stundenplan noch durch Lehrplan eingeengt werden. Er muß ein für den Gesamtanfangsunterricht begeisterter Mann sein, dessen Gewissenhaftigkeit nur noch übertroffen wird von dem Vertrauen, das seine Vorgesetzten in sein pädagogisches Wissen und Können, in seine Einsicht als Erzieher der Kleinsten und in seine Pflichttreue setzen. Nur unter diesen Bedingungen ist ein ersprießlicher, erfolgreicher Grundunterricht möglich.